

fragen . . .“ Mit einem Satz ist Stuhl aus seiner Straffheit gestürzt und nach hinten geeilt. Er findet Zangenberg, den Chefregisseur und den phonetischen Aufnahmeleiter in erregtem Gespräch hinter der Glaswand des Abhörzimmers.

„Was sagen Sie bloß?“ brüllt Zangenberg, als er Stuhls ansichtig wird. „Ist da nicht alles Dagewesene ein Mist dagegen? Von der Stimme ganz zu schweigen. Die Mimik . . . das Zerfließen der Züge . . . das Weinen. So sieht der Hunger aus. So und nicht anders. Blödsinn, noch eine Zeile davon ins Drehbuch zu schreiben. Lieber Doktor Kaprolat . . . Ihr Manuskript in Ehren, aber die Seite 234 mit der Hungerszene können Sie getrost zum Einpacken Ihrer Stullen verwenden.“

Dr. Kaprolat sieht grinsend auf die Uhr. In drei Minuten hat die Totalprobe zu steigen. „Das Volk wartet“, lächelt er. „Kommen Sie mit, Stuhl. Zangenberg wird inzwischen einen neuen Vertrag mit Immelmann formulieren. Vierhundert Emm pro Aufnahme und für den Bettler von Chicago das Doppelte. Ist in Baracke B alles versammelt?“

Vier Tage wird unentwegt geprobt. Immelmans Darstellung wächst von Fall zu Fall. Daß er leisere Tönungen gibt und äußerlich immer mehr zerfällt, entgeht jedem, denn wie er auch den Hunger, die Scham und das Sterben gestaltet, stets ist es ein Gipfel.

Eine Szene wird zum Höhepunkt. Das ist am letzten Tage vor der Aufnahme. Immelmann hat durch die Kneipe zu wandern. An einem der Tische wird er verhöhnt. Da sitzt wer . . . ein brutaler Kerl mit einem massigen Hundegesicht und frißt ein Stück Fleisch. Zangenberg, dem dieser Einfall zu danken ist, hat für richtiges Fleisch gesorgt, damit die Sache natürlicher wirkt. Schon längst ist das Lied des Alten gesungen. Die Leute gröhlen und wollen mehr. Immelmann überhört es kriecht wie eine Schildkröte in sich zusammen, greift zum Sammelteller und bittelt. Drei, vier Pfennige klappern. Nun ist der Platz mit dem Fresser erreicht. Immelmann bleibt stehen, zerrt den Blick hoch und stiert auf den vollbepackten Teller des anderen. Die Sammelschüssel entgleitet seiner Hand. „Eine kleine Gabe, Herr. Ich habe Hunger!“ Das Stichwort für den Dicken. Der knurrt: „Scher dich zum Teufel!“ Nun hat Immelmann abzutreten. Stuhl hat's wortgetreu im Regievermerk.

„Abtreten!“ kommandiert Stuhl. Aber der Alte steht wie ein Baum, steht, keucht und glotzt. Sekundenlang nichts weiter als dieser stille, in Vorbereitung erstarrte Gestus. Langsam fällt der schlaffe Kiefer. Der Mund klafft wie ein scharftiges Loch. Plötzlich wühlt sich ein Schrei durch die Verhaltenheit der anderen. Ein Urlaut. Ein wildes, nicht enden wollendes Geheul. Zangenberg muß an Hundedenken, die rüdig und verhungert irgendwo in einer schimmligen Gosse verrecken. „Hunger!“ zetert es, „Hunger!“ Das Gesicht Immelmans verfärbt sich grün, die Knochen stechen grätig aus der Haut, der Blick rinselt auseinander wie ein schmutziges Gewässer, zwei Hände sind wie im Todeskrampf in die Bauchwand gekrallt. „Hunger!“ Immer um eine Tönung höher schraubt sich der Schrei; eine steile Kurve des Irrsinns. Stuhl will abermals eingreifen, selbst grün und schwach vor Übelkeit, wird aber von Zangenberg, der das Extempore stenografisch vermerkt, daran gehindert. Niemand, der es ohne Grauen erträgt. Die Komparsen hocken zitternd auf ihren Stühlen. Der Fresser hat den Mund aufgerissen und röchelt wie ein Zugbalg. Im Hintergrund fällt eine Frau in hysterische Weinkrämpfe. Man schafft sie fort. Zangenberg, blaß wie sein Mantel, zerrt sich vor Nervosität die Brille von der Nase und will gerade stoppen, als etwas Unerwartetes geschieht. Immelmans Stimme bricht. Der krumme Körper buckelt sich zum Sprung, flitzt mit ausgestreckten Händen nach vorn, dem fressenden Kerl entgegen und liegt plötzlich winselnd über dem Teller. Ein brutaler Stoß des anderen, der sein Requisit um nichts in der Welt opfern will, und Immelmann rollt seufzend unter den Tisch, wo er still und lächelnd liegen bleibt.